„Der Courier"
ist die führende deutsche Zeitung Canadas.

Berichterstatter in allen größeren deutschen Ansiedlungen.

Der Courier

In unserer Druckerei sind nur Fachleute mit langjähriger Erfahrung angestellt. Wir können auch deshalb die besten Drucksachen zu niedrigsten Preisen liefern.
Man verlange Preisanschläge, Muster und Auskunft über Drucksachen von
Western Printers Association Ltd.
1835 Halifax Str. Regina, Sask.

Das Baltikum im Rahmen deutscher Ostpolitik

Von Dr. Volkmar Löber - Berlin.

Wenn man in Deutschland heute von „Ostpolitik" spricht, denkt man in erster Linie an das unter der Diktatur Weniger stehende Sowjetrußland. Und nicht mit Unrecht: Einmal ist das Russische Reich auch heute noch unser größter östlicher Nachbar, und dann erfordern die sich besonders in der letzten Zeit in dem noch keineswegs organisch gefestigten Staat abspielenden innerpolitischen Ereignisse und die von allen anderen Staaten der Welt abweichende Wirtschaftsverfassung der Sowjetunion unsere volle Aufmerksamkeit.

Indes: Der Blick nur auf das heutige Rußland und seine Politik gibt noch kein umfassendes Bild der osteuropäischen Verhältnisse in der Gegenwart. Deutschland muß, um den im Vergleich zur Vorkriegszeit durchaus nicht einfacher gewordenen Verhältnissen in Osteuropa gerecht zu werden, seine Ostpolitik nicht nur dem jetzigen Rußland gegenüber unterteilen: Auf dem Gebiet, über das die Zarenkrone bis 1917 gebot, sind eine Reihe mehr oder weniger beachtenswerter Nationalstaaten entstanden, die wegen ihrer untereinander verschiedenen und auch wechselnden Einstellung besonders zu Rußland, aber auch zu Westeuropa, die deutsche Außenpolitik oft vor schwierige, zum mindesten aber vor nie außer Acht zu lassende Aufgaben stellt. Grundlegend für die Beurteilung der heutigen Verhältnisse in Osteuropa muß zunächst folgendes sein: Das Entstehen dieser Nachfolgestaaten ist ein Zeichen dafür, daß das zaristische Rußland keineswegs ein einheitlicher Nationalstaat war, die Zarenherrschaft erstreckte sich vielmehr auch über Völker fremder Nationalität. Dann aber ist es als geschichtliche Tatsache und als bestimmend für die mutmaßliche Weiterentwicklung wichtig, daß es Rußland trotz seiner zum Teil jahrhundertelangen Herrschaft über die Gebiete und Völker doch nicht gelungen ist, diese Völker mit der russischen Kultur auszusöhnen. Im Gegenteil: das eigene Nationalgefühl und die Ablehnung der russischen Kultur waren so groß, daß mit Ausbruch der russischen Revolution und mit dem Zerfall der alten Zentralgewalt sich die Völker — allerdings zum Teil mit Hilfe Deutschlands und der Besetzung durch deutsche Truppen — zu staatlicher Selbständigkeit erhoben und sich von Petersburg und Moskau lossagten.

Neben dem in seiner Haltung gegenüber Deutschland sattsam bekannten Polen, neben Litauen mit seiner Hauptstadt Kowno und dem ihm von der Entente zugeschobenen Memelland, sowie Finnland, sei hier besonders an Lettland und Estland gedacht. Beide Staaten teilen sich in das „Baltikum" mit Riga und Reval als Hauptstädten. Zur Zarenzeit zerfiel das Baltikum in die drei Gouvernements Estland, Livland und Kurland, benannt nach den noch heute lebenden Esten und den ausgestorbenen Liven und Kuren, deren Heimat jetzt von den den Litauern stammlich verwandten Letten bewohnt wird. Die heutige Republik Estland umfaßt die ehemalige Provinz Estland und den nördlichen Teil von Livland, der ebenfalls von Esten bewohnt wird. Auf Lettland entfallen die ehemalige Provinz Kurland und der südliche und mittlere Teil von Livland. Beide Republiken umfassen zusammen rund 110.000 Quadratkilometer, d. i. noch nicht ein Viertel des Rumpfdeutschlands von Versailles, mit aber nur etwa 7 Millionen Einwohnern, d. i. ein Zwanzigstel der Bevölkerung Deutschlands.

Diese beiden Republiken nehmen nun gegenüber den anderen russischen Nachfolgestaaten insofern eine Sonderstellung ein, als das Baltikum alterdeutscher Kulturboden ist, ein Land, in das schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts deutsche Ritter, Geistliche und Kaufleute einzogen, die sich, wenn auch nur in einer dünnen Oberschicht, bis heute erhalten haben: man zählt gegenwärtig etwa 110.000 Deutsche. Die hohe Kultur dieser zahlenmäßig nur geringen deutschen Oberschicht hat nun die Entwicklung dieses Landes nachhaltigst beeinflußt. Trotz der starken Abhängigkeit von Moskau und Petersburg und trotz aller Russifizierungsbestrebungen, die darauf abzielten, den russischen Kulturkreis bis zum Ostseestrand auszudehnen, hielten diese Provinzen bis zum Zerfall des Zarenreiches an westlicher (deutscher) Kultur fest und widerstrebten einer Verschmelzung mit dem Moskowitertum.

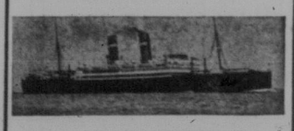
Bei aller Feindseligkeit gegen ihre deutschen Kulturbringer (Agrarreform!) haben Esten und Letten bei Errichtung ihrer Staaten doch den Anschluß an die westliche (deutsche) Kultur bewahrt. Esten und Letten sind bis heute bewußt Feinde der Russen, insonderheit des kommunistischen Sowjetstaates. Sie sind auf alle Fälle gewillt, ihre staatliche Selbständigkeit gegenüber Rußland zu wahren, da sie in einer Rückkehr unter russische Herrschaft eine Gefährdung ihrer Kultur, einen Rückschritt sehen würden. Das zeigen besonders deutlich die augenblicklich von beiden Staaten im Verein mit Finnland geführten Verhandlungen mit Sowjetrußland über den Abschluß von Sicherheits- und Schiedsverträgen. Sie streben bei den Verhandlungen Bestimmungen an, die ihnen eine Sicherung vor bolschewistischer Propaganda und eine Wahrung ihrer staatlichen Selbständigkeit vor Rußland gewährleisten sollen.

Diese politisch bedeutsame Einstellung Estlands und Lettlands zu Rußland hat England bereits sehr geschickt ausgenutzt. Besonders zu einer Zeit, wo die Sowjetunion auf der Höhe ihrer Macht war (1923 bis 1925) und damit der alte geschichtliche Gegensatz England-Rußland erneut an Bedeutung gewann, verstand es England, hier unter Anbietung wirtschaftlicher Hilfe politischen Einfluß zu gewinnen. Man sprach lange Zeit von einer Verpachtung der Insel Oesel an England als Gegenleistung für eine englische, Estland zu gewährende Anleihe (englisches Gibraltar der Ostsee!). Hat sich dieses Gerücht schließlich auch nicht bewahrheitet: außer Zweifel steht, daß England — bis heute — an Estland und Lettland wirtschaftlich wie politisch stark interessiert ist und kluge Politik betrieben hat und noch betreibt.

Diese Tatsache sollte uns zu denken geben und uns zu besonderer politischer Aktivität veranlassen. Und zwar gerade gegenüber diesen beiden Nachfolgestaaten, bei denen wir vor England noch voraus haben, daß beide Staaten auf einer 700-jährigen deutschen Kultur aufgebaut sind und daß, nachdem die zur Zeit der Okkupation von deutscher Seite gemachten bedauerlichen Fehler bei Esten und Letten allmählich in Vergessenheit geraten sind und die politische Abneigung und teilweise auch Feindschaft gegen Deutschland einer fast freundschaftlichen, zum mindesten aber neutralen Einstellung gegenüber Deutschland Platz macht. Auch die wirtschaftlichen Voraussetzungen sind für Deutschland günstig. Trotz des bedauerlichen Fehlens von Handelsverträgen bezieht Lettland heute fast die Hälfte seiner ganzen Einfuhr — in erster Linie Industrieartikel — aus Deutschland, Estland etwa 30 Prozent. Deutschland andererseits nimmt von der lettländischen Ausfuhr etwa 25 Prozent und von der estnischen etwa 20—25 Prozent auf. Vor allem handelt es sich um Butter, Fleisch, Flachs und Holz. Der gesamte Warenumsatz zwischen Deutschland und Estland-Lettland macht jährlich etwa 200—250 Millionen Reichsmark aus und ist damit auch für Deutschland nicht ohne Bedeutung.

Schon die vorstehenden Hinweise dürften erkennen lassen, daß wir bei unserer Ostpolitik auch den baltischen Ostseestaaten besondere Aufmerksamkeit zuwenden müssen. Hierzu soll uns nicht nur die Tatsache veranlassen, daß ein gutes Verhältnis mit den baltischen Staaten unserem Handel Nutzen bringt, sondern wir müssen auch bedenken, daß — bei aller Berücksichtigung des deutsch-russischen Verhältnisses, bei dem nicht nur wirtschaftliche, sondern auch schwerwiegende politische Fragen große Bedeutung haben, — eine kluge Politik mit dem geographisch uns so nahe gelegenen Estland und Lettland unsere Stellung unter den nordeuropäischen Staaten und damit zugleich unsere Stellung im allgemeinen nur festigen kann.

Schiffskarten



HOLLAND-AMERIKA LINIE
Direkter Passagierverkehr zwischen
ROTTERDAM
und
HALIFAX

Schiffskarten für die Fahrt mit den großen Luxusdampfern sind zu denselben Bedingungen wie auf allen anderen Linien in sämtlichen größeren Städten Europas zu erhalten. Die Holland-Amerika Linie hat Büros in Hamburg, Bremen, Prag, Warschau, Moskau, Wien, Budapest, Bukarest, Jagreb usw.

Wir besorgen kostenfrei die „Erlaubnis zum Landen" für die Einwanderer nach Canada.

Die Holland-Amerika Linie beantwortet gerne jede Anfrage. Jeder Agent der Gesellschaft gibt Auskunft auf Anfragen oder wende man sich brieflich direkt an die
HOLLAND-AMERIKA LINIE
673 Main Street, Winnipeg

Allerlei Flickwörter in der deutschen Umgangssprache

Die deutsche Umgangssprache ist in den letzten Jahren arg heruntergekommen. Das läßt sich vor allem daran beobachten, daß kaum einer mehr fähig ist, ohne die nichtssagenden Floskeln auszukommen, die jede Rede verunzieren.

Sehen Sie mal, der Berliner, ich meine, der ha: das offenbar vom Hamburger übernommen, nicht wahr? Ich meine, das ist eine große Unsitte. „Sehen Sie mal, ich habe doch eine achtundzwanzigjährige Nichte, nicht? Und die ist doch taubstumm, nicht?"

Durch diese Flickwörter bekommt die deutsche Umgangssprache etwas Unsicheres, Tastendes, Zaghaftes. Die Sätze verhallen, wie wenn einer alles mit drei Pünkten am Schluß sprechen würde ... nicht? Ja, es gilt geradezu als unfein und wenig höflich, einfach zu sagen, was man will: „Geben Sie mir, bitte, die Streichhölzer!" — das ist eine ausgemachte Grobheit. „Geben Sie mir doch mal, bitte, eben die Streichhölzer rüber!" muß es heißen.

Ach, dieses „doch!" — Sie flicken es überall ein, und es bedeutet einmal das lateinische „inter omnes constat," unser deutsches „bekanntlich". Dann aber wird durch die vielen Dochs die Sprache auch rechthaberisch und ganz egozentrisch. „Geh' doch da weg!" — „Schreib' doch mal an Tante Amalia!" — „Wir wohnen doch schon lange da!"

Niemand denkt sich mehr etwas dabei, wenn er so daherplappert, und man kann die Flickwörter alle fortlassen, ohne daß der Sin des Satzes etwa verloren ginge. Man muß einmal mitangehört haben, wieviel Sätze der Nord- und Mitteldeutsche braucht, um auszudrücken, daß ihm etwas zu teuer ist. Ich dachte früher immer, dazu genüge einer „Das ist mir zu teuer." Jawohl! So, wie andere Leute in Begriffen denken, so denkt der Deutsche in ganzen Sätzen, die ihm sektionsweise aus dem Munde kullern. Etwa so:

„Was? Drei Mark und achtzig! Das ist ja unerhört, was Sie für Preise verlangen! Drei Mark und achtzig? Vor einem halben Jahr hat es noch zwei Mark und fünfundsiebzig gekostet! Aber da überteuern Sie die Leute, das ist ja der reine Wucher ist das! Ich meinte, ich bin doch hier in einem besseren Geschäft, ich meinte, da könnte man doch andere Preise verlangen nicht?"

Singt's und bezahlt. Der Tonfall aber der neuen deutschen Umgangssprache, den du überall erlauschst, klingt nicht lieblich vor deinen Ohren, und voller Sehnsucht flüchtest du dich zu den alten deutschen Meistern edler Prosa und fragst dich verwundert, ob denn früher die Leute auch so gesprochen haben.

Abrahams Stadt und Altar sind gefunden

Ruinen der ersten Ansiedlung in Palästina, dem Kanaan des alten Testaments, die stattfand, nachdem sich Abraham, der Stammvater der Israeliten und der Ismaeliten, von seinem Neffen Lot getrennt hatte, sind von einer Forscher-Expedition, an deren Spitze Professor Ernst Sellin von der Berliner Universität steht, wie aus Jerusalem gemeldet wird, bei Naltus — dem Seihem der Bibel — gefunden worden.

Bei den Ausgrabungen wurden unter anderem die Wälle, Tore und Türme der Stadt aufgedeckt, in welcher Abraham dem einzigen unsichtbaren Gott einen Altar errichtete, um seinen Sohn Isaak zu opfern, und in welcher Jakob die Götzenbilder verscharrte und Joseph der biblischen Sage nach begraben liegt.

Es wurden aber auch Trümmer eines Tempels der Kanaanitten, nebst Götzenbildern des Baal freigelegt.

Polnischer Regierungsbeamter erschießt seine Gattin und zwei Kinder und erhängt sich

Edmund Statkiewicz, der frühere Direktor des Kredit-Departements des Finanzministeriums und Direktor eines Zweiges der Bank von Polen, erschoß seine Gattin und seine beiden jungen Söhne und erhängte sich später an einem Türpfosten in seinem Hause. Die Polizei glaubt, daß er plötzlich geistesgestört geworden sei.

Ein Diener fand den ältesten der beiden Söhne, der 16 Jahre alt war, und es scheint, daß zwischen ihm und dem Vater ein heftiger Kampf ausgefochten wurde. Man nimmt an, daß Starkiewitz seine Gattin und die Söhne chloroformierte, bevor er sie erschoß; doch scheint er den ältesten Sohn nicht genügend betäubt gehabt zu haben, um einen Kampf zu verhindern.

Indisches Dorfleben

Ein wahres Bild vom Ganges.

Ein klarer Morgen steigt über den im üppigen Grün versteckten Hütten herauf. Am Himmel verblaßt einsam der Polarstern. Ein erster Hahnenschrei, Hühnergegacker, Vogelruf, Tausendstimmig ertönt Antwort, aus süßen Vogelkehlen erklingt Morgenjubel, ein seliges Dankgebet der Schöpfung.

In den Häusern des Dorfes wird es lebendig. Ach, es ist schwer, sich in dieser einzigen kühleren Stunde des Tages, da die Sonne noch nicht ihre versengenden Strahlen entsendet, so schnell aus Morpheus Armen zu befreien. Besonders die Männer, die am Tage in glühender Hitze schaffen müssen, möchten gern die kühle der ersten Morgenstunde in dem hier noch mehr als in den nördlichen Ländern geschätzten Zustand der Ruhe genießen; denn die Nacht war schwül, und sie brachte wenig Schlaf. Aber es gilt als Sünde, in den Stunden, da schon das Tagesgestirn die Erde erhellt, im Nichtstun zu verharren. Und darum bittet die indische Dorffrau im Frühgebet Gott um rechte Erkenntnis und für ihren Mann um Befreiung aus den Banden des Teufels, der ihn noch im Schlaf umfangen hält. Und für sich selbst erfleht sie im Morgengebet vor allem, sich die Haupttugenden zu erhalten: stets wahr zu sprechen, das Eigentum anderer zu achten, treu ihrem Mann und ihrer Familie zu sein. — Ihr Gebet hat zunächst den einen sichtbaren Erfolg: das Familienleben ist vom Schlafe, „vom Teufel" befreit.

Und nun die Wasserpfeife, die erste Morgenfreude des sonst so anspruchslosen indischen Dörflers!

Es ist fünf Uhr früh, das Bad im Ganges beim Sonnenaufgang, die Weihe des Tages, wartet. Von allen Seiten strömen die Dorfbewohner dem heiligen Flusse zu, auf den Stufen, die hinab zum Wasser führen, mit Andacht dem Augenblick entgegensehend, da der rotglühende Sonnenball im Osten aus goldenem Gewölk hervortritt und die ersten feurigen Strahlenbündel entsendet. — Gläubig steigt der fromme Hindu in die Fluten, mit den Händen Wasser schöpfend und so dem Sonnengott, den Eltern und Mutter Ganges zu opfern. Im Tempel am Fluß ertönt feierliche Musik und Gebet. Pandas (Priester) sitzen auf den Stufen am Ganges unter Palmen und Sonnenschirmen und walten ihres Amtes; als äußeres Zeichen, daß die Gläubigen der Morgenandacht beiwohnten, wird ihnen die Stirn mit flüssigem Sandel bestrichen. Die Statuen der Götter Brahma, Shiva und Vishnu werden mit Blumen geschmückt und auch diese mit Sandel bestrichen. Auch das Uebergießen des Gottes Shiva mit Milch gilt als ein wohlgefälliges Werk.

In den Tempelanlagen, zwischen dem Getriebe von Priestern und Volk, läuft frei das „heilige" Getier umher: Affen und Bullen. Besonders letztere gelten im indischen Volk für heilig, niemand würde es einfallen, ein solches Tier etwa zu töten. Ein symbolischer Zug der Dankbarkeit, denn Indien ist ein Land, das von der Landwirtschaft vorwiegend lebt. Eine Kuh, die eines der Hauptnahrungsmittel, die Milch, liefert, zu schlachten, wäre ein Verbrechen. Betrachtet wäre der Inder, der Fleisch von einem solchen Tiere genießen würde! — Den umherspringenden und laufenden Tieren Futter zu geben, auch das gehört zur Weihe der Morgenstunde!

Nach Hause zurückgekehrt, bereiten die Frauen das Frühstück, frische Buttermilch, Zucker, Brot. Nun beginnt das Tageswerk, die Arbeit auf den Feldern des Gutsherrn, auf denen Reis, Weizen, Gerste, Oel- und Baumwollpflanzen vorwiegend gedeihen. Den Ertrag der Arbeit kann der Inder auf dem reichen Boden in oft zwei- bis dreimaliger Ernte einbringen.

In den Gärten leuchtet es gelb, rot, goldbraun zwischen tiefem Grün: die Früchte des Mangobaumes locken in üppiger Fülle. Zitronen in den Büschen, Apfelsinen, Datteln, Pfirsiche, Bananen. Obst ist in so überreichen Mengen vorhanden, daß auch der arme Mann sich an den köstlichen Gaben des von der Natur so gesegneten Landes erquicken kann. In den Blumenplantagen ist man an der Arbeit. In kleinen Kanälen wird das Wasser zum Begießen der Pflanzen in alle Teile der Anlagen geleitet. Rosen, Veilchen, Lilien, Nelken, Jasmin werden vor allem gezüchtet zur Verwendung in der Parfümfabrikation, besonders erstere gedeihen in unvergleichlicher Schönheit und Ueppigkeit; schwer hängen oft von einem einzigen kleinen Zweig 20 bis 30 Rosen hernieder. Ein Meer von leuchtendsten Farben!

Auch Kinder sind bei der Arbeit in den Blumenplantagen, denn eine Schulpflicht gibt es noch nicht, wenn auch eine Schule im Dorf besteht. Aber die Schule kostet Geld, und der geringe Verdienst läßt diesen „Luxus" für die Schule des armen ländlichen Inders nicht zu. Und außerdem, man braucht die Kinder auch zur Arbeit. Die Kinder selbst? Sie ziehen die ungebundene Freiheit unter Pflanze und Tier der Beschäftigung mit dem Alphabet und ähnlichen langweiligen Dingen entschieden vor ....

Die Blumen für die Verwertung in der Essenzbereitung werden in vorgebundene große Tücher gepflückt, sorgfältig nach Arten und Farben gesondert, nur die Blütenblätter werden verwendet. Durch einfache Dampfdestillation wird dann das köstliche Parfüm gewonnen und tritt seinen Weg in die europäischen Länder an.

Ein recht angenehmes Leben führt der indische Gutsbesitzer. Er braucht sich um den Ertrag seiner Besitzungen keinen allzu großen Sorgen hinzugeben! Er inspiziert die Arbeiten in seinen Feldern und Fruchthainen, Gärten und Blumenplantagen, hat aber daneben genügend Zeit, seine kulturellen Bedürfnisse zu pflegen, auch wenn er fern den großen Städten wohnt. Und im Schatten der Mango- und Tamarinbäume lagernd, tut es gut, sich auch Gedanken über Vedante hinzugeben ...

Um 12 Uhr bringen die Frauen ihren Männern das Mittagsmahl hinaus auf die Felder: Brot, Gemüse, Reis; als Getränk — frisches Quellwasser. Und nach kurzer Unterbrechung geht die Arbeit weiter in heißer indischer Sonne; unermüdlich wird geschafft.

Am Himmel sind Wolken aufgestiegen. Schnell verbreiten sie sich und die Hoffnung auf den Eintritt der heiß ersehnten Regenzeit scheint sich zu erfüllen. Gelobt sei Indra! es regnet. — Alles freut sich des segenspendenden und längst erwarteten himmlischen Naß! Die leeren Brunnen, die zum Auffangen des Regenwassers bestimmt sind, füllen sich im Umsehen. Das größte Vergnügen ist der Regen für die Kinder, die sich sogleich mit Eifer dem lange entbehrten Spiel des Wasserpantschens hingeben. Schlangen, die der Regen aus ihren Erdlöchern getrieben hat, werden unbarmherzig von den Kleinen totgeschlagen, die darin eine außerordentliche Geschicklichkeit besitzen!

Die Arbeit muß unterbrochen werden, denn in kurzer Zeit hat der strömende Regen in Feldern und Plantagen Ueberschwemmungen hervorgerufen. An einem solchen Tage kann sich der indische Landarbeiter einmal eher seinen eigenen Arbeiten im Hause widmen.

Gegen Abend setzt der Regen für einige Stunden aus. Alt und jung versammelt sich vor den Häusern. Das Zusammengehörigkeitsgefühl der verschiedenen Familien wird besonders dadurch betont, daß ihre einzelnen Glieder stets ihre Häuser zusammenliegen haben. Die Verwaltung des ganzen Gutes untersteht dem Aeltesten der Familie, dem „Großvater". Seine Stimme entscheidet, wenn was auch hier vorkommt, Meinungsverschiedenheiten den Frieden bedrohen. Da es bei dem sehr geringen Lohn der Landarbeiter nicht möglich ist, alle nötigen Anschaffungen für das eigene Hauswesen zu machen, so müssen „Sachlieferungen" des Gutsherrn ausgleichend wirken. Z. B. wird Futter für das eigene Vieh geliefert, Brennholz und auch Hausbausteine, falls z. B. die Errichtung eines Hauses nötig wird. Zu Hochzeiten steuert der Gutsherr durch freie Lieferung von Korn, Mehl, Zucker u. a. bei, während die Gutsherrin die Ausstattung der Braut in der Hauptsache übernimmt.

Während nach der Abendmahlzeit (Mehlkuchen, Gemüse, Milch) von den Frauen die Tiere zur Nacht versorgt werden — die Kühe, Büffel, Ziegen werden an Holzpflöcken festgebunden, da sie im Freien übernachten —, kommt nach Sonnenuntergang die Stunde der Abendandacht heran.

In gleicher Feierlichkeit, wie der Tag begonnen wurde, endet er mit einem Gebet im Tempel des Dorfes.

Und während der Vollmond durch das Gewölk heraufsteigt und sein magisches Licht sich in den Fluten des Ganges spiegelt, senkt sich der Friede der Nacht über das indische Dorf.

Ein Land mit einer einzigen Zeitung.

Ein Land, das nur eine einzige Zeitung, und noch dazu eine sehr merkwürdige hat, ist das Kaiserreich Abessinien. Ueber dieses einzigartige Organ macht Essad Bey in der „Literarischen Welt" einige Mitteilungen. Die Zeitung heißt „Barbanena Salam", was Licht und Frieden bedeutet, und sie erscheint seit drei Jahren wöchentlich in Addis-Abeba. Die Schrift ist die uralte äthiopische und sie trägt die Signatur S. M. des Negus-Negussi. Den Hauptinhalt bilden neben der Skandalchronik endlose Beschreibungen der Hof- und Kirchenfeierlichkeiten, für die die heimischen Redakteure bei 150 Feiertagen im Jahr ja auch genügend Stoff haben; außerdem werden noch die Befehle und Reskripte des Kaisers sowie Mitteilungen aus den einzelnen abessinischen Provinzen veröffentlicht. Da die Zeitung nur vier Seiten hat, bleibt für die Welt draußen nicht viel übrig. Die Abessinier mögen auch nicht allzu viel Interesse dafür haben, da sämtliche Meldungen aus Europa durch die Kontrolle der italienischen Gesandtschaft gehen, die in Addis-Abeba den einzigen Radioempfänger besitzt.

Teuflische Rache

Eine Frau Jacquin, eine Belgierin, die kürzlich in Nizza (Frankreich) eine Haftstrafe wegen Verleumdung einer Nachbarin verbüßt hatte, taumelte, aus dem Munde blutend, in die Polizeiwache. Eine Untersuchung ergab, daß der Frau die Zunge ausgeschnitten worden war. Die Untersuchung des scheußlichen Verbrechens wird dadurch erschwert, daß die Frau, die durch diese Verstümmelung der Sprache beraubt ist, weder lesen noch schreiben kann.

— „Tut man das freudig und gern, was man muß, so ist man zufrieden und glücklich." — Fritsch.

— Ein Mädchen mit langem Haar hat den Schönheitspreis in Atlantic City gewonnen. Das ist der schwerste Schlag, der bisher der Bubikopf-Mode zugefügt wurde.

Aus dem Inhalt des Courierkalenders für 1927

Wie schon angekündigt, wird der nächstjährige Courierkalender, der Deutschcanadische Hausfreund für 1927, wieder **außerordentlich spannende Erzählungen** und **interessante Artikel** enthalten. Aus der Fülle der zu erwartenden Lektüre greifen wir nur **die folgenden Proben** heraus, die ohne weiteres allen unseren Freunden beweisen, wie sehr wir uns um die Beschaffung ganz vortrefflichen Lesestoffes bemüht haben.

Belehrendes und Gemeinnütziges.
Deutsche Presse in fremdem Land von Bernhard Bott, Regina, Sask.
Von der Herrlichkeit der deutschen Sprache von Ernst von Wolzogen.
Aus der Geschichte des Bieres von Bertha Witt, Altona
Die Zunahme der Eierproduktion in Canada.
Durch die Prärieprovinzen nach Britisch-Kolumbien.

Aus aller Welt.
Im Reiche der Stürme von Dr. Rudolf Wegner.
Alt-Heidelberg von Anna R. Jones.
Die Entwicklung der deutschen Wolgarepublik von Johannes von Hanstein.
Palermo, die Künst- und Gartenstadt von Anna R. Jones.
Gorillajagden in Innerafrika.
Eine Auswanderung aus dem bayerischen Schwaben nach Rußland von Dr. Georg Schrötter, München
Mit dem australischen Ueberlandexpreß von Rudolf Grohe, München.
Die Quellenstadt Sichem von Dr. H. Hammer.
Meine Schlittenhunde im Norden Canadas von Emil Drvonberg.
Oberschlesien mit sechs Abbildungen.

Ernste Erzählungen.
Gräfin Libussas Perlenkollier von Wilh. Lichtenberg.
Seltsame Vorahnungen von Richard Seram.
Der entlarvte Mörder von August Bartz-Hagen.
Murigo wa Trimus Heldentat von Dr. Hans Walter Schmidt.
Zwei brennende Tropfen von Hedwig Teichmann.
Der Grenzstein von Wilhelm Lennemann.
Die famose Idee der Herzogin von O. von Karl Fr. Rimrod.
Das Geheimnis der Loge Nr. 5 von A. H. Kober.
Die Hochzeitsreise von Heinz Steguweit.
Der vergessene Mensch von F. Morisch.
Das Martyrium einer Frau von Elka.
Die Vision des Zahlmeisters Boergson von Karl Fr. Rimrod.

Heitere Erzählungen.
Der Schimmel von Matzendorf von Franz Häußler, Wien.
Der Ventilator von Werner Freytag.
Der schlaue Schmuggler von Eusebius Klabums.
Bekehrt von Kurt Münzer.
Das klassische Zitat von Wilh. Hagen-Braunschweig.
Bayerisches Kegelspiel von F. Schrönghamer-Heimdal.
Die Heringe von Alfred Manns.
Der Pariser von F. Schrönghamer-Heimdal.
Xaver Niedermoser muß heiraten von Wilhelm Lennemann.
Unwürdiger Verdacht von Friedrich A. Wyneken.

Das sind, wie schon oben bemerkt, **nur einige Proben** aus unserem nächstjährigen Courierkalender. Noch weit mehr als die angeführten Artikel und Erzählungen wird gebeten. **Viele Bilder** werden den Kalender verschönen. Für Freunde der edlen deutschen Poesie erscheinen gutausgewählte **Gedichte.** Dazu gesellen sich das praktisch ausgestattete **Kalendarium,** verschiedene **Tabellen, gesundheitliche Ratschläge** und die beliebte Beilage **„Aus der Witzkiste des Kalenderonkels".** Ein solcher Kalender ist sein Geld wert.

Darum säume niemand mit der Bestellung dieses echten Hausfreundes unserer deutschcanadischen Familien!

Der Courierkalender für 1927 kostet wie in früheren Jahren **nur 50 Cents per Stück** und wird für diesen Preis (trotz der höheren Portospesen) **auch ins Ausland** geliefert. Wer seinen Verwandten und Freunden in Europa, in den Ver. Staaten oder sonst irgendwo in der Welt eine Freude bereiten will, bestelle für sie den Courierkalender für 1927! Sie werden gewiß dankbar dafür sein.

Wer uns einen **neuen Courierleser** zuführt und für ihn das erste Jahresabonnement im Betrage von $2.00 bezahlt, kann auf Wunsch einen Courierkalender zur Belohnung seiner Bemühungen erhalten.

Am besten ist es, wenn man das Kalendergeld (50 Cents) **gleichzeitig mit dem Lesegeld für den „Courier"** einsendet und zu diesem Zwecke den **Bestellzettel** in dieser Ausgabe benützt.

Wer frühzeitig bestellt, wird nach Erscheinen des Kalenders auch frühzeitig bedient. Man schreibe an

„Der Courier"
1835 Halifax Street, Regina, Sask.

Anfragen in allen Schiffs- und Geldangelegenheiten erbeten. Antwort sofort ohne jede Spesen in deutscher Sprache erteilt.